

ISSN 1027-5657

Philosophie und  
Öffentlichkeit

**Sonderdruck**

**28/2007**

**Journal** \_\_\_\_\_  
\_\_\_\_\_ **Phänomenologie**

praktischen Geltung zeichenlogischer Ausbestimmungen, denn wahr ist, was zu Handlungsdispositionen, »habits«, führt.

Statt aber die Semiotik als Sozialtheorie zu lesen und damit nicht nur eine pragmatische, sondern eben auch eine Praxiswendung der Sprachphilosophie zu sichern, untersucht Gethmann weiters Sprechakte und deren Wirkung als, wie man in Anlehnung an Austin sagen könnte, illokutionäre und perlokutionäre Akte mit sozialer Wirkung. Man mag dieser gründlichen Studie den Vorwurf machen, dass sie am Ende nicht hinter die Gültigkeit sozialer (Sprach-)Regeln zurückgeht, sondern darin gewissermaßen ihre Sicherheit findet; dass es zu einer Selbstbegründung der Performanz nur jeweils performativ kommt. Wer so urteilte, würde auch kritisieren, dass die Redehandlungstheorie sich, unausgesprochen, parasitär zu einer wie auch immer gefassten Sozialtheorie verhält, die der Autor somit implizit voraussetzt, ohne genauerhin zu klären, woher denn nun diese Regeln der Kommunikation stammen und wodurch sie eben nicht nur situativ Geltung haben, und mehr noch, auf welcher Basis sie denn eigentlich verhandelbar erscheinen.

Damit wäre allerdings zu wenig gesagt und zuviel kritisiert, da Gethmann ja in der Hauptsache bilanziert und kompiliert, indem er den Ertrag vieler verschiedener Positionen sorgfältig ergründet und vernetzt. Somit löst die Studie nicht alle hier kurz skizzierten Probleme. Sie zeigt vielmehr einen Problembezirk an, an dem weiter zu arbeiten wäre: Wie kommt der Sinn in die Welt, und das heißt hier in die Sprache oder aber über die Sprache in die Welt? Wenn man bei der Beantwortung dieser Frage nur auf Sprache setzen will, muss man diese tatsächlich als soziales Gebilde,

aber eben auch in ihrer Doppelnatur als Struktur und Prozess betrachten. Gethmann legt den Akzent auf den Prozess, und er tut gut daran, da sich strukturelle oder grammatische Zugriffe schon lange mit einer Problemlösung in diesem Feld schwer tun.

Das Buch ist mit einem ausführlichen Literaturverzeichnis, mit Personen- und Sachregister ausgestattet und liest sich als eine kenntnisreiche und an vielen Punkten sehr genau hinsehende Synthese phänomenologischer Sprach- und Sinntheorien.

*Helge Schalk (Dortmund, Bochum)  
Helge.Schalk@rub.de*

► Stephan Günzel: *Maurice Merleau-Ponty. Werk und Wirkung. Eine Einführung*. Wien: Turia + Kant 2007. 191 S., ISBN 3-85132-464-1, EUR 18,-.

Wege, nicht Werke. Das war das Motto, das Martin Heidegger seiner Werkausgabe vorangestellt hatte. Im Gegensatz zu Heidegger, der sein frühes Hauptwerk noch um fünfzig Jahre überlebte, war Maurice Merleau-Pontys Denk- und Lebensweg äußerst kurz. Sein Werk bleibt, zum Zeitpunkt seines plötzlichen Todes 1961, übersichtlich. Seine Wirkung ist es kaum. Bis heute lässt sich nur schwer ermessen, welche enorme Breitenwirksamkeit von der *Phänomenologie der Wahrnehmung* ausging, die schon bei ihrem Erscheinen als Klassiker galt, aber auch vom unabgeschlossenen, posthum erschienenen Spätwerk. Die Spuren von Merleau-Pontys Wirkung sind umso schwieriger auszumachen, als es ihm weniger um das Prägen von Großbegriffen ging als um das, was Husserl das »philosophische Kleingeld« nannte. Merleau-Pontys Verfahren zeichnet sich durch ein behutsames, aber doch beständiges Um-

kreisen all jener Orte aus, wo der Sinn im Sinnlichen aufkeimt, sei es in den Abständen zwischen den Zeichen, am Körpergelenk, wo eine Bewegung zur Geste wird, oder in der greifbaren Verdichtung der Farbpigmente auf der Leinwand des Malers. Wenn Merleau-Pontys Schreiben in erster Linie tatsächlich in einer Blickführung besteht, die das Unscheinbare im Offensichtlichen erhellt und weniger fest-schreibt denn eröffnet, dann lässt sich das Werk umso schwerer von seiner Wirkung abnabeln, die daraus organisch hervorgeht. Eine gesamte Generation von späteren französischen Intellektuellen war durch Merleau-Pontys Schule des Sehens gegangen. Noch wenige Tage vor seinem Tode waren die Foucaults und Deleuze' nach der Vorlesung am Collège de France bei ihm zu Hause versammelt gewesen. Deleuze' divergente Serien im Rahmen einer vitalistischen Immanenzphilosophie sind unverkennbar Motiven aus Merleau-Pontys Vorlesungen zur Natur verpflichtet. Foucaults Antrittsvorlesung zur *Ordnung des Diskurses* greift stark, obwohl man dies beim anti-phänomenologischen Affekt leicht übersieht, auf Merleau-Pontys Gedanken zur Kontingenz der Ordnungen zurück, die dieser selbst einige Jahre zuvor am gleichen Orte vorgestellt hatte. Merleau-Pontys Wirken und seine Wirkung zu rekonstruieren heißt damit auch ein Stück (nicht nur französischer) Geistesgeschichte schreiben.

In den vergangenen zehn Jahren ist die Werkforschung in großen Schritten vorangekommen. Viele bislang unveröffentlichte Texte, unter anderem die Vorlesungsmanskripte, wurden zugänglich, die zwar die bisherigen Kenntnisse nicht auf den Kopf stellten, aber ein vielseitigeres und komplexeres Merleau-Ponty-Bild zutage förderten. Wenn von einer Pionierphase der 60er und

70er Jahre die Rede sein kann, in der in Frankreich durch Claude Leforts Leistung und in Deutschland durch Bernhard Waldenfels' Verdienst die wichtigsten Texte überhaupt erst zugänglich gemacht wurden, setzte Anfang der 1990er Jahre eine Merleau-Ponty-Renaissance ein, die unter anderem zur Gründung einer dreisprachigen Zeitschrift *Chiasmi* führte (hg. von Renaud Barbaras, Mauro Carbone und Leonard Lawlor) und sich in zahlreichen Nachlassveröffentlichungen niederschlug. Man kann mittlerweile von einer regelrechten Merleau-Ponty-Philologie sprechen (vgl. etwa die detaillierten genetischen Studien von Emmanuel de Saint-Aubert, der auch sämtliche noch unveröffentlichten Manskripte berücksichtigt). Zumindest was die Textgrundlage anbelangt, darf das Werk nun als immer übersichtlicher gelten.

Mit seinem Buch, das den Untertitel *Eine Einführung* trägt, hält Stephan Günzel mehr, als die branchenübliche Textgattung der Einführung verspricht. Neben einer originellen Deutung des Werks am Leitfaden der Raumfrage eröffnet er im zweiten Teil des Buches ein Terrain, das möglicherweise eine neue Phase in der Merleau-Ponty-Forschung einleiten wird: die Erarbeitung der Wirkungsgeschichte.

Doch zunächst zur Werkdeutung, die trotz der Kürze, die das Einführungsgenre erfordert, neue Akzente setzt. Günzel distanziert sich eingangs von einer von vielen Interpreten angenommenen Dreiteilung des Werks in eine Frühphase, eine Übergangszeit und eine ontologische Spätphase und unterstreicht stattdessen die inhaltliche Kontinuität, die er eher in drei Themengebiete aufgefächert wissen will: Psychologie, Philosophie und Politik. Dass er damit Merleau-Ponty von einem Phasenfetischismus befreien will, dem die Philoso-

phiegeschichte oft verfangen bleibt, ist achtbar, ob allerdings die thematische Aufgliederung in psychologische, politische und philosophische Fragen ein sich gegen jede scharfe Absetzung wehrendes Werk besser trifft, sei dahingestellt. Günzel schlägt selbst an anderer Stelle die Trias »Wahrnehmung, Leiblichkeit und Sinn« (S. 21) vor, die Merleau-Pontys wiederkehrende und gemeinsam sich erhellende Fokussierungen gut umschreibt.

Dreh- und Angelpunkt dieser kaleidoskopartigen Verschiebungen sei – und darin besteht der neuartige Ansatz des Buches – die *Raumfrage*. Günzel, der durch Veröffentlichungen zur Raumtheorie hervorgetreten ist, setzt den topologischen Schlüssel auch hier an und vermag so das vielschichtige Werk neu zu erschließen. Und in der Tat ergibt sich ein neuer Zusammenhang zwischen den frühen Interessen zur Psychologie des Wahrnehmungsfeldes über die Biologie des Milieus bis hin zur späten Ontologie des Fleisches, die auch von anderen (französischen und amerikanischen) Autoren nun neuerdings immer stärker als eine Topologie des Fleisches gelesen wird. Dass die verkörperte Existenz eine räumliche ist, erweitert eine positivistische Welt extensionaler Aktualitäten auf leibliche Handlungs- und Sinnmöglichkeiten hin. Der Raum ist der Erfahrung dann nicht mehr vorgängig, sondern muss vielmehr als paradoxer Grund und Boden angesehen werden, der doch nur als das Ergebnis des zwischenmenschlichen Verhaltens und Verhandels hervorgeht. Als »Differenz von Wahrnehmung und Verhalten« sei die »Zwiefalt der menschlichen Existenz [...] aufgespannt [...] in einem Umweltraum«, und Merleau-Pontys gesamte Philosophie sei die Konturierung dieses »eine[n] zentralen Konzepts« (S. 31), das wiederum in drei

Denkfiguren durchzudeklinieren sei: Es ist der »existierende *Leib* (1.), der eingelassen [ist] in die *Struktur* (2.) eines umgebenden Feldes, wodurch beide in einem *Chiasmus* (3.) verbunden sind« (S. 32). Sehr überzeugend führt der Autor nach der Übersicht der Schriften (II.) anhand dieser drei Denkfiguren *Leib*, *Struktur* und *Chiasmus* im Teil III die systematischen Zusammenhänge zwischen verschiedenen Werkteilen vor und lässt die Denkfiguren wieder in einer allgemeinen Phänomenologie der Räumlichkeit münden.

Während Günzel in Teil IV systematisch herleitet, warum Merleau-Ponty als Vordenker des heute vielerorts bemühten *topological turn* gelten darf, zeigt er im fünften und letzten Teil, wie Merleau-Pontys Raumphänomenologie historisch von denjenigen Wissenschaften rezipiert wurde, die ebendiese topologische Wende heute für sich reklamieren. Zu Recht wird der Einfluss auf die entstehenden strukturalistischen Sozialwissenschaften der 60er und 70er Jahre unterstrichen, die sich durch eine affirmative Demarkation von der Vorherrschaft der Erfahrungswissenschaft Phänomenologie abgrenzen, dabei aber auch gerade einige ihrer zentralen (Raum-)Begriffe übernimmt (Foucaults Begriff der Archäologie ist zunächst ein merleau-pontyscher). Günzel verfolgt ferner die Einflüsse in der soziologischen und politischen Philosophie in Frankreich (Castoriadis, Lefort) sowie den USA (Gurwitsch, Schütz, Arendt), wo gerade die Ökologie und Humangeografie starke Impulse von Merleau-Ponty erhielten. Dessen Spuren werden schließlich bis in poststrukturalistische und feministische Lektüren hin untersucht sowie ihre Anwendung in topologischen Kybernetikmodellen oder der Theorie des Kinos analysiert.

Mit dieser ersten Übersicht hat Günzel einige wichtige Schneisen in ein weites Feld geschlagen, das die Merleau-Ponty-Forschung nun erst noch betreten muss. Den sozialwissenschaftlichen Schwerpunkt Günzels wird man vertiefen und ergänzen müssen durch eine Erforschung von Merleau-Pontys Wirkung auf anderen Feldern, wie etwa den bildenden Künsten (man denke nur an die amerikanische Minimal Art und die Land Art, die die *Phänomenologie der Wahrnehmung* zu einer Art »Hausbibel« erkoren hatten). Die Hauptaufgabe besteht aber nach wie vor in einer genauen innerphilosophischen Aufarbeitung von Merleau-Pontys Spuren in Werken wie jenen von Lévinas, Lyotard, Lacan, Lévi-Strauss oder der Philosophie der Dekonstruktion. Auf die Gefahr hin, dass die Spur zuweilen nur noch zum namenlosen Wasserzeichen verbleicht.

Den Merleau-Ponty-SpezialistInnen kann Günzels Buch daher nur als Anregung gelten, auf diesem Wege weiterzugehen. Wer es im Merleau-Ponty-Jahr 2008 als Einleitung benutzt, muss allerdings wissen, dass ihm eine starke Interpretation vorgestellt wird, die notgedrungen Aspekte unterschlägt, die in dem Dreierschema Leib – Struktur – Chiasmus keinen Platz finden. Man hätte sich wünschen können, der Autor machte stärker deutlich, dass die drei Denkfiguren eine Auswahl sind (man denke etwa an Begriffe wie »Gestalt«, die sich bis zuletzt durchhält, oder an das von Saussure übernommene Konzept des »Diakritischen«). Wer Deutungsmuster und Gedeutetes verwechselt, der läuft Gefahr, in Merleau-Ponty nun doch wieder die Durchdeklinierung eines funktionierenden Mechanismus zu vermuten, von deren Verdacht Günzel ihn gerade zu befreien suchte. Die systematische Herangehensweise, die sich

im Falle einer Einführung sicher rechtfertigt, birgt die Tücke, dass Nachträgliches rückprojiziert wird, so etwa wenn der Begriff des Chiasmus, der im späten Werk aufkommt, für das gesamte Werk in Anschlag gebracht wird. Das sind indes eher methodologische Fragen, die Günzels Grundleistung nicht mindern, Merleau-Ponty insbesondere unter dem Aspekt des Raumes rehabilitiert zu haben. Kleinere Unstimmigkeiten, vor allem im biographischen Teil, werden in einer eventuellen zweiten Auflage sicher verschwinden.

Emmanuel Alloa, Paris  
ealtoa@web.de

► Jens Hacke: *Philosophie der Bürgerlichkeit. Die liberalkonservative Begründung der Bundesrepublik*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006 [Reihe Bürgertum NF 3]. 323 S., ISBN 3-525-36842-9, EUR 39,90.

Seit die Dritte Deutsche Republik, besser bekannt als »Berliner Republik«, niemanden mehr verstört, sondern als alternativlose politische Realität gelten kann, werden DDR und alte BRD zunehmend Gegenstand einer historischen Forschung, die von den politischen Implikationen der Systemkonkurrenz nicht mehr irritiert wird und stattdessen die intrinsische Dynamik der untersuchten Gesellschaften, ihrer Systeme, Organisationen und Akteure in den Vordergrund stellt. Zu den Arbeiten dieses Typs gehört auch die historisch-politikwissenschaftliche Dissertation von Jens Hacke, der in der von ihm untersuchten Ritter-Schule ein Netzwerk zur »liberalkonservativen Begründung der Bundesrepublik« erkennt. Der Titel spielt auf die von Clemens Albrecht, Friedrich H. Tenbrück und anderen verfasste »Wirkungsge-